

Professionalität, die

[Pro|fes|si|o|na|li|tät]

stützung holen, kommen aus unterschiedlichen Familienmodellen und sozialen Schichten. Ihre Sorgen einen sie. «Sie fragen mich nicht, wie viel Gramm Milchpulver es pro Schoppen braucht – was meine Kolleginnen von der Stillberatung ohnehin besser beantworten können», erzählt Kräutli. «Vielmehr sind es psychosoziale Themen. Weit verbreitet ist unter Vätern das Gefühl, nicht zu genügen.»

Häufiges Thema: das Leben als Paar

Oft sei ein starker Leidensdruck da. Familie, Beruf, Hobby, Paarbeziehung und die Ansprüche an sich selber. Mittels Auslegeordnung kommt man dann den Knackpunkten auf die Schliche. Kräutli erarbeitet mit den Vätern Handlungsvorschläge. Gemeinsam werden diese ein paar Tage oder Wochen später überprüft. «Es muss danach nicht alles perfekt sein, aber genügend gut, damit niemand mehr darunter leidet.» Das Angebot ist freiwillig und niederschwellig, nur ein sehr kleiner Teil der Männer wird beispielsweise von der KESB zu einem Besuch verpflichtet. Oft geht es bei den Beratungen um Paarthemen. «Elternwerden ist für Frauen und Männer ein brutaler Einschnitt und hat das Potenzial, einen so richtig durchzurütteln», sagt Kräutli. «Da müssen sich beide erst wieder finden.» Bei der Organisation liege es ihm fern, den Paaren etwas vorschreiben zu wollen: «Wenn ein Mann 100 Prozent auswärts und die Frau 100 Prozent zu Hause arbeiten will, dann kann das stimmig sein – und andersrum genauso», sagt Kräutli. «Wichtig ist einzig, dass das Ganze verhandelt wurde und vor allem weiterhin verhandelbar bleibt.»

Soziale Arbeit ist seine Zweitausbildung, doch Berater ist Kräutli schon ein Berufsleben lang. Früher verkaufte er als ÖV-Kaufmann Reisen an SBB-Kund:innen. Im Hinblick auf seine Stelle als Väterberater hat er sich in genderreflektiertem Arbeiten mit Vätern weitergebildet. «Es ist bei der Elternberatung wichtig, das soziale Geschlecht mitzudenken», sagt er. «Was hat es mit meiner Sozialisation als Mann zu tun, wie ich mich in gewissen Situationen als Vater verhalte? Wie gehe ich mit Ängsten, Ungeduld oder Wut um?»

Seine Arbeit sei nicht nur Hilfe in der Not, sondern auch Prävention: «Involvierte Papis können Rollenvorbilder für die nächste Generation sein. Wenn die Kinder sehen, dass es nicht nur den Spass-Papi sondern auch den Kümmer-Papi gibt, der auch sorgen, putzen und kochen kann, dann ist das eine wichtige Ressource fürs ganze Leben.» Irgendwann werde so auch unsere Gesellschaft verändert, sagt Kräutli, überlegt und schiebt nach: «Aber das braucht noch mal ein bisschen Zeit.»

Ist die Soziale Arbeit eine Profession auf Augenhöhe mit «klassischen» Professionen wie Medizin, Jurisprudenz und Theologie? Oder darf sie sich nur «Semiprofession» nennen? Was kennzeichnet Professionalität in der Sozialen Arbeit? Diese und ähnliche Fragen bestimmen seit Jahren den wissenschaftlichen Diskurs. In der Praxis schwingen sie insbesondere dort mit, wo die Soziale Arbeit interdisziplinär mit anderen Professionen zusammenarbeitet.

Was aber hat es mit dem Begriff der Profession, der Professionalität eigentlich auf sich? Das französische Wort «profession» bezeichnet etwa ab dem 16. Jahrhundert ganz allgemein das Gewerbe und den Beruf einer Person. Geht man historisch weiter zurück, erschliesst sich für die Soziale Arbeit mehr. Das lateinische Wort «professio» beschreibt ein öffentlich abgegebenes Bekenntnis, etwa zu eigenen Überzeugungen und Werten. Die christlichen Ordensgemeinschaften pflegen diese Begrifflichkeit nach wie vor: Nonnen und Mönche legen zum Ende des Noviziats die sogenannte «Profess» ab – ein oder mehrere Ordensgelübde, mittels derer man sich feierlich zu den zentralen Regeln des Zusammenlebens der jeweiligen Gemeinschaft bekennt.

In diesem Sinne kann Professionalität in der Sozialen Arbeit verstanden werden als ein Bekenntnis zu und als eine permanente Orientierung an einem definierten Selbstverständnis und damit verbundenen Werten. Werte, wie sie die «Global Definition of Social Work» der International Federation of Social Workers oder der «Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz» des hiesigen Berufsverbands AvenirSocial beschreiben. Daraus abzuleiten, die Soziale Arbeit habe als Profession ganz allgemein eine Art expertokratische Allzuständigkeit für das Soziale, greift jedoch zu kurz. Der 2013 verstorbene Sozialpädagoge Burkhard Müller verweist in diesem Zusammenhang auf drei Bedingungen einer professionellen Ethik der Sozialen Arbeit, nämlich erstens das bewusste Einlassen auf die Alltagsprobleme der Adressat:innen, zweitens das Anerkennen ihrer Entscheidungskompetenzen und die damit verbundene Notwendigkeit zur partizipativen Aushandlung sowie drittens die Akzeptanz, dass die Soziale Arbeit «in ihrem Erfolg von anderen Instanzen (z.B. Schule, Arbeitsmarkt, ökonomische Lage etc.) abhängig ist», welche im Zweifelsfall für die Lebensperspektiven der Adressat:innen wirkmächtiger sind als die Soziale Arbeit selbst.

Von MARTIN BIEBRICHER,
Co-Leiter des Bachelorstudiengangs
Soziale Arbeit an der ZHAW



Mehr zum Bachelorstudium
in Sozialer Arbeit:

